

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 54 (1950-1951)
Heft: 7

Artikel: Der Kuss beim zwölften Stundenschlag : Der Jahreswechsel in Sitte und Brauch
Autor: J.H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664022>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Kuss beim zwölften Stundenschlag

Der Jahreswechsel in Sitte und Brauch

Lang, lang ist's her ... in meinen Jünglingsjahren noch. Und doch werde ich jenen Kuss in der Silvesternacht nie vergessen. Ich sass im kleinen Kreis einer befreundeten Familie; wir hatten den Abend mit Spiel und Liedern bis an den Augenblick gebracht, da draussen die Turmuhren der Stadt die letzten zwölf Schläge des Jahres begannen und alle Fenster aufgingen, soweit man die Strasse hinaufsehen konnte.

Wir, meine Freundin aus der Schulzeit her und ich, trugen die Wende des Jahres noch mit der Schwungkraft zukunftsgläubiger Jugend; ernster standen die Eltern des Mädchens neben uns ... für sie hatte der Augenblick schon das Gewicht des besorgten Wagens um das Kommende. Das fröhliche Fluten der Menschen auf der Strasse wurde mit einemal still; alles lauschte den schweren dunkeln Glockenschlägen.

Dann ein grosses Schweigen auch von den Türmen herab ... der Augenblick zwischen Ende und Anfang war da ... es war, als sei die Stille körperlich spürbar, so gewaltig befahl sie die Menschen. Jetzt aber rauschte ebenso gewaltig vom Münster herüber, und jetzt von allen Kirchen, das singende Dröhnen des Geläutes, dem neuen Jahr zum Gruss.

Da wurde ich behutsam in die Stube zurückgezogen, und ehe ich mir's versah, spürte ich einen Kuss auf meinen Lippen und sah die leuchtenden Augen des Mädchens vor mir.

«Wenn man einem jungen Menschen einen Kuss gibt, beim ersten Neujahrsleuten, bedeutet das Glück», lächelte sie in meine Verlegenheit hinein; dann erst ging sie zu ihren Eltern und wünschte ihnen alles Gute durchs ganze Jahr hindurch.

Ich aber erinnerte mich plötzlich alter Gebräuche, worauf die junge Freundin angespielt hatte und fühlte mich von der Sprödigkeit, die mich bei ihrem Kuss befallen hatte, befreit.

Ach, lang, lang ist's her. Seitdem habe ich in das Brauchtum des Volkes anders hineingeschaut, das manches Gute aus ferner Zeit bewahrt, viel mehr davon aber leider verloren hat. Was da in jungen Mädchenherzen zaubersam lebendig ist! Kein noch so prunkender und schwelgerischer Wonnemonat kommt dagegen auf. Wenigstens nicht im Zürcher Oberland, wo das Orakel noch mit tausend Phantasien durch die Gemüter geistert ... nicht aus Aberglauben, sondern aus

Frohgeist und lustiger Spielerei. Da muss ein Mädchen, wenn es den Zukünftigen sehen will, rückwärts ins Bett steigen. Es muss ihn auch erkennen können, wenn es «hinterfür» die Stube wischt und plötzlich in den Spiegel blickt. Will es wissen, ob es im neuen Jahr ledig bleibt oder einen Mann bekommt, dann wirft es den rechten Schuh über die Achsel die Treppe hinab. Zeigt die Spitze des Schuhs gegen die Treppe, bleibt das Mädchen ledig; schaut sie nach auswärts, bedeutet das baldige Heirat. Wenn man nachts zwölf Uhr eine «Gelte» mit Wasser vors Haus stellt, kann man am Morgen aus der Form der Eiskruste das Bild des Zukünftigen suchen.

Die Kinder aber ziehen in Gruppen durchs Dorf mit dem Sprüchlein:

Silvester, Silvester
Schlag Kuchitür zue.
D'Pastete sind bache,
Und d'Brotwürst sind gnuog.

Schwellt verräterischer Duft aus der Küche, geben die Kleinen draussen keine Ruh, bis sie etwas Gutes «ergattert» haben. Zwar keine Pasteten, denn wenn der Oberländer silvestert, greift er zu einer währschaften Platte: zu einem Stück Geräuchertem oder einem handfesten Bauernschüblig. Uralt ist die Sitte, zu backen, was Knettrog und Backofen zu leisten vermögen. Schon lange vor Weihnachten wird allerlei Backwerk nach individuellem Rezept gemacht, und so karg der Bauer zwischen Bachtel und Pfannenstil bis ins letzte Jahrhundert lebte ... zu diesem Fest ging es einst in seiner Küche hoch her und zu. Birnen- und Apfelweggen wurden zu Dutzenden gebacken mit einer «Füllli» von erlesensten Zutaten, und besonders reich war die Zahl und Wahl der Wähen, darunter Zucker-, Speck-, Nidel-, Böllen-, Apfel- und Birnenwähen, um nur ein paar Sorten zu nennen. Je mehr diese Kostbarkeiten des Bauernhauses vorhanden waren, desto stolzer war die Bäuerin. Die Dorfbäcker hatten dann böse Wochen, denn es war gebräuchlich, dass man von Weihnachten an nur vom «Eigenen» lebte und dass vor dem «alten Neujahr», dem 13. Januar, kein Brot vom Bäcker gekauft wurde.

Am Neujahrmorgen — so war es früher allgemein gültige Sitte — schlug man die Bibel auf Geratewohl auf, und der Spruch, den man zuerst las, galt als bestimmend für das begonnene

Jahr. Nach dem Gottesdienst aber zogen die Neujahrsanzeiger von Haus zu Haus, musizierend und um einen Batzen heischend. Jetzt sind es die sogenannten «Kläuse», die auf Batzengang ausrücken, meistens in einem Dominokleid oder in einem selbstverfertigten farbigen Gewand und an einem Ring um die Hüften eine Reihe Kugellöcher tragend, mit deren schrillum Bimmeln die Langschläfer aus den Federn geschreckt werden.

Nicht nur die Jahre wandern und eilen dahin, sondern auch die Sitten und Gebräuche, und manch ein alter, trauriger Brauch ist versunken und

vergessen oder vom Zeitgeschmack verflacht. Die Jugend ihrerseits nützt die zwei Feiertage zur Fahrt ins Weisse und rückt mit den Latten aus, um statt verkatert und übersättigt heimzukehren, sonnenverbrannt und mit frisch durchgepumpten Lungen das Neue Jahr zu beginnen.

Geblichen ist jedoch im Oberland der herzwarmer Wunsch, den die Alten die Jugend von Generation zu Generation gelehrt haben: «Ich weusch dr es guets, gsägnets, freuderychs und glückhaftigs Neujohr, dass d'no mängs mögisch erläbe i Gsundheit und Gottessäge.»

J. H.

Der verlorene Gutjahrbatzen

In meinen Bubenjahren herrschte noch der Brauch, dass der Götti und die Gotte ihrem Taufkinde einen grossen Bärlebkuchen, Bänzen, oder eine frische Züpfle zum Neujahr schenkten, auf welche Zeit in den Bauernhäusern diese Gebäcke selbst gemacht wurden. In ein solches Backwerk steckte der Taufpate einen Zwei- oder Fünffränkler, den man den Gutjahrbatzen hiess.

Und solch einen Gutjahrbatzen sandte auch mein Götti mir schon zum zehnten Male. Mit aller Bestimmtheit wusste ich, dass jeweils am Neujahrmorgen der rotbackige, schnauzige Briefträger mir ein Paket brachte, in dem ein mächtiger Bärlebkuchen in Seidenpapier gewickelt war, und dass in dieser braunen Süssigkeit, auf der mit weissem Zucker Tannen, Guirlanden und ein Bär gezeichnet waren, ein Fünffränkler steckte. Obwohl mir anfänglich dieses Geschenk keine Freude bereitete und ich nichts damit anfang, als den glänzenden neuen Batzen in mein Kässeli, ein kleines Alphüttchen, das auf dem Dache einen Schlitz hatte, platschen zu lassen, so wurde ich mit der Zeit doch stolz auf den Göttibatzen. Er wurde mir wichtiger als der Bärlebkuchen, den ich meistens sofort verzehrte. Das Batzensammeln war keine neue Mode jener Zeit, sondern ein durch Generationen eingefleischter Sparsinn in unserem Geschlecht, den man immer wieder aufs neue in die Kinderherzen pflanzte. Man sagte diesem Gutjahrgelde zuerst Notbatzen, und in meiner Verwandtschaft wusste ich niemanden, der ohne Notbatzen hätte leben wollen. Allein, oft mehrten sich dann diese Batzen zu Vermögelein und wurden zu Vermögen zusammengetragen, und was man dem Knaben als Notwendigkeit beigebracht hatte,

wurde dem Manne und Greis oft zum Stolz und falscher Habgier, ja zu seinem Nachteil machte er den Not- und Geschäftsbatzen zum Protzen- und Geizbatzen.

Item, für mich kam jetzt ein Neujahr, das meinen bereits eingefleischten Batzenstolz zertrümmerte und dem unbedingten Geldhabenwollen eine Wendung gab. — Wieder einmal mehr hatte der Briefträger das Gutjahrpäckli gebracht und diesmal zu mir her gelacht: «Alleh, Bueb, kannst du schreiben, so unterschreibe mal, bitte schön, bekommst dafür ein Paket voll Gold vom reichen Onkel in Amerika!» Rasch, mit zitternden Händen malte ich meine Unterschrift ins Postbuch und prahlte: «Nein, das ist nichts von Amerika, aber das Gutjahr vom Götti z'Meienwil ist's, ein schöner Fünffränkler ist dabei!» Der Pöstler räusperte sich und ging ohne Gruss eilig davon. Ich rannte in die Stube und erbrach eilig das Paket. Wie gewohnt leuchtete der grosse Bärlebkuchen daraus, aber wo war denn der Gutjahrbatzen? Ein Kartengruss war noch da und, das war alles, was ich noch fand.

Ich suchte und suchte, allein nirgends war eine Geldspur zu entdecken. Hundertmal drehte ich das braune Gebäck, und keine Spur wies darauf hin, dass auch nur irgendwo ein Fünffränkler darin gesteckt haben mochte. Mir brach es schier das Herz, dass mich der Götti so billig abgefunden hatte und ich meine Batzen nicht mehr haben konnte im Kässeli. Ich war des Zuwachses so sicher gewesen, dass ich vor allen meinen Kameraden plagierte, jetzt hätte ich dann ein halbes hundert Franken und damit könnte ich ohne weiteres ein Velo, Rollschuhe oder ein Trottinett kaufen.